

In: Supervision, 1992, Heft 21, Mai
S. 51-63

Marie-Luise Conen

Supervision in der Sozialpädagogischen Familienhilfe

1. Arbeitsbedingungen von Familienhelfern

Sozialpädagogische Familienhilfe besteht in West-Berlin seit rund 15 Jahren und entwickelte sich zunehmend als ein Hilfeinstrumentarium, das insbesondere im Vorfeld von Heimunterbringungen eine Hilfestellung für die Familien darstellen soll. Während zu Beginn der Familienhilfe in Berlin zunächst die Verhinderung einer Heimunterbringung stand, sind nunmehr auch Aspekte wie Fragen der schulischen Integration eines Kindes, Unterstützung eines alleinerziehenden Elternteils u.ä.m. in den Mittelpunkt der Arbeitsaufträge an die Familienhelfer gerückt.

Oftmals erhalten die Familienhelfer den Auftrag – vor allem von Seiten des Jugendamtes, aber auch von Hort, Kindergarten, Schule usw. – eher eltern-ersetzend zu wirken, wodurch eine besondere Dynamik im Kontakt zwischen Familienhelfer und Familie hervorgerufen wird, die zu einer Reihe von Problemen (u.a. Konkurrenz) führt.

West-Berliner Familienhelfer haben ein eher ungewöhnliches Arbeitssetting in Hinblick auf ihren „Vertragspartner“. Aufgrund rechtlicher und finanzieller Überlegungen auf Seiten des Landesjugendamtes bzw. der Bezirksjugendämter ist ein Familienhelfer offiziell Honorarkraft einer Familie und nicht des Jugendamtes. Dies führt u.a. dazu, daß ein Familienhelfer seine Abrechnung von den Eltern der betreuten Familie unterzeichnen lassen muß. Diese ungewöhnliche Vertragskonstruktion hat in nicht wenigen Fällen erhebliche Auswirkungen auf die Zusammenarbeit und die Dynamik zwischen Familie und Familienhelfer. Das Jugendamt überweist das Honorar (z.Zt. DM 20,15 pro Stunde) an den Familienhelfer, wählt den Familienhelfer aus und stellt ihn auch ein.

In der Regel handelt es sich bei West-Berliner Familienhelfern um Dipl.-Psychologen, Dipl.-Pädagogen, Sozialpädagogen, Sozialarbeiter, ggfs. auch Soziologen, Politologen und Theologen, zum Teil befinden sich die Familienhelfer in der Abschlußphase ihres Studiums. Die Familienhelfer sind zwischen 6 und 19 Wochenstunden in einer zu betreuenden Familie tätig. Neue Familienhelfer verfügen in der Regel über keine oder nur wenig Berufserfahrungen – außer Praktika – in psychosozialen Arbeitsfeldern, so daß im Rahmen der Supervision vielfach auch grundlegende Kenntnisse sowohl zu einzelnen Problembereichen von Familien (Alkoholismus, Mißhandlungen, sexueller Mißbrauch usw.) als auch zur Familiendynamik (u.a. bei Ein-Eltern-Familien, Stiefeltern-

Familien), aber auch methodische Vorgehensweisen (strukturierte Gesprächsführung, systemische Interventionsformen usw.) vermittelt werden müssen.

2. Rahmenbedingungen der Supervision

Aufgrund meiner zehnjährigen Supervisionserfahrung im Bereich der Familienhilfe habe ich ein Konzept entwickelt, das diesen Bedingungen Rechnung trägt. Von daher nehme ich in Supervisionsgruppen für Familienhelfer möglichst nur Teilnehmer auf, die bereit sind – soweit dies für sie planbar ist – an einer Gruppe für ca. 1,5 bis 2 Jahre teilzunehmen. Eine fachlich fundierte Arbeit als Familienhelfer auf der Grundlage meines Konzeptes ist meiner Beobachtung erst nach ca. 1,5 bis 2 Jahren möglich.

Die äußerst unattraktiven Arbeitsbedingungen, die viele Familienhelfer zunächst einmal eingehen, um nicht arbeitslos zu sein (an den beiden West-Berliner Hochschulen erhalten pro Jahr ca. 600 - 800 Psychologen ihren Abschluß), tragen zu einer – über das normale Maß hinausgehenden – Fluktuation bei. Diese Fluktuation schlug sich auch in meinen Familienhelfer-Supervisionsgruppen nieder und führte bei den Teilnehmern zu Unzufriedenheit. Ich ging daher dazu über, nur noch Supervisanden in diese Gruppen aufzunehmen, die mir vorher einen ausgefüllten Fragebogen zurücksenden und mit mir ein einstündiges Aufnahmegespräch führen. Aufgrund des Aufnahmegesprächs entscheide ich, ob ich mir vorstellen kann, mit dem Supervisanden zu arbeiten. Wenn ich dies für möglich halte, stellt sich der Interessent in der vorgesehenen Gruppe vor und die Gruppe beschließt letztlich über die Aufnahme. Jedes Gruppenmitglied hat ein Vetorecht. Je qualifizierter und auch länger die Gruppenmitglieder bereits in der Gruppe sind, um so differenzierter und klarer erfolgt das Feedback an den Interessenten.

Jeder Supervisand erhält mit Eintritt in die Gruppe einen Fragenkatalog für die Falldarstellung, eine Anleitung zur Erstellung eines Genogrammes, Hinweise für einige Gruppenregeln (Schweigepflicht, Verabschiedungsritual, Beendigungen meinerseits u.a.m.) und eine Adressenliste der Supervisionsgruppe. Jeder neue Supervisand muß an ca. 3 - 5 Supervisionssitzungen, die wöchentlich bzw. vierzehntägig stattfinden, teilgenommen haben, bevor er einen eigenen Fall darstellen kann, um so in der Zwischenzeit eine Beziehung zu den Gruppenmitgliedern und mir aufgebaut und auch meinen Arbeitsstil kennengelernt zu haben.

In die Gruppe aufgenommen werden mindestens 6, höchstens 8 Gruppenmitglieder; dies geschieht neben gruppendynamischen Aspekten vor allem deswegen, um ausreichend Rollenspieler für Rollenspiele zur Verfügung zu haben.

3. Methodisches Vorgehen

Pro Supervisionssitzung erhält nur ein Supervisand die Möglichkeit, einen Fall darzulegen. Die Vorbereitung auf die Supervisionssitzung erfolgt mit Hilfe eines zweiseitigen Fragenkatalogs, anhand dessen der Familienhelfer Daten, Beobachtungen und Hypothesen zu bestimmten Aspekten der betreuten Familie aufführen soll. Diese Vorbereitung erfordert beim ersten Mal ca. 4–5 Stunden Arbeit, mit zunehmender Routine reduziert sich die Vorbereitung auf ca. zwei Stunden. Den Supervisanden ist aufgrund meiner Erläuterungen und meines Vorgehens deutlich, daß die Erarbeitung der Falldarstellung bereits ein wichtiger Bestandteil der Supervision ist. Da der Supervisand nicht so häufig (ca. alle 8–12 Wochen) einen Fall in der Gruppe besprechen kann, bereiten sich die meisten sehr konzentriert vor, so daß aufgrund dieser intensiven Vorbereitung in der Regel das Ergebnis eine konstruktive und hilfreiche Supervisionssitzung ist.

Der Supervisand stellt jedem Gruppenmitglied eine Kopie der schriftlich gefaßten Falldarstellung zur Verfügung. Ferner bitte ich darum, mir ca. 2–3 Tage vorher bereits die Falldarstellung zukommen zu lassen, so daß ich mich ggfs., bezogen auf spezielle Problembereiche, zwischenzeitlich sachkundig machen oder den Familienhelfer bitten kann, spezifische Informationen noch einzuholen.

Wer einen Fall vorstellen möchte, wird in der Regel zwei Sitzungen im voraus festgelegt, so daß sich der jeweilige Supervisand entsprechend zeitlich orientieren kann. Falls jemand ein dringendes Anliegen hat, besteht die Möglichkeit, mit demjenigen zu verhandeln, der für die Supervision vorgesehen ist. Diese „Feuerwehr“-situationen ergeben sich jedoch äußerst selten. Manchmal fällt es neuen Gruppenmitgliedern anfangs schwer, sich an diese Regelung zu halten. Meine Haltung, daß es nur selten „Krisen“ gibt und sich diese meist vorher ankündigen, führt dazu, daß die Supervisanden in krisenhaften Situationen mit Ruhe und relativer Gelassenheit in den Familien arbeiten, wissen sie doch, daß in dringenden Fällen eine Supervisionssitzung möglich ist bzw. andere Gruppenmitglieder (kollegiale Beratung) ihnen gerne auch eine Hilfestellung zu geben bereit sind.

Aufgrund der schriftlichen Falldarstellung teilen die Gruppenmitglieder zunächst mit, was das Gelesene bei ihnen an Emotionen und Gedanken auslöst, so daß der Supervisand eine Rückkoppelung darüber erhält, inwieweit er sich mit seinen eigenen Gefühlen darin wiederfinden kann und sich in der Gruppe verstanden fühlt.

In einem weiteren Schritt stellen die Gruppenmitglieder und ich Fragen an den Supervisanden. Dabei werden die Teilnehmer gebeten, die hinter ihren Fragen stehenden Hypothesen zu formulieren, so daß der Hintergrund einer Frage deutlich ist. Mit diesem Vorgehen erübrigt sich dann auch meist ein „Faktenabfragen“, das meist nur eine Unmenge

von Daten produziert und neben der Tatsache, daß es zeitkonsumierend ist, sich wenig hilfreich zeigt in der Weiterentwicklung von Strategien.

Da aufgrund des Fragenkatalogs der Supervisand bereits im Vorfeld klärt, welche Frage er in der Supervision klären möchte, dient diese Frage u.a. als Ausgangspunkt für die Entwicklung von Hypothesen zur Familienhilfe-Arbeit selbst, aber auch als Arbeitsauftrag an mich als Supervisorin.

a) Rollenspiel

Anhand dieses Supervisions-Arbeitsauftrages entwickelt sich auch das weitere methodische Vorgehen. So kann ein Supervisand Hilfestellung wünschen z.B. bei der Führung eines bevorstehenden Elterngesprächs, bei der Suche nach Möglichkeiten der Einbeziehung des Vaters, der Abgrenzung gegenüber anderen Helfersystemen und möchte dies in Form eines *Rollenspieles* (Conen, 1978) erproben.

Bei einem Rollenspiel bitte ich den Supervisanden mit Hilfe der Gruppenmitglieder, entweder eine typische Situation, in der das Problem auftritt oder eine Situation, die er antizipiert, zu spielen. Dieses erste Rollenspiel verlangt von dem Supervisanden eine große Bereitschaft, sich zu zeigen und vor allem seine Schwierigkeiten darzustellen. Da dies das Selbstwertgefühl des Supervisanden negativ beeinflussen kann, ist es mir wichtig, Stärken und Kompetenzen sowie Probleme in der bisherigen Arbeit bei der Besprechung der Falldarstellung herauszustellen und Schwierigkeiten positiv zu konnotieren.

Unabdingbare Voraussetzung für diese offene Darstellung der eigenen Schwierigkeiten ist ein Gefühl des Getragenseins innerhalb der Gruppe und auch durch mich. Diese Erfahrung sammeln viele Supervisanden das erste Mal in einer Gruppe. Sie sind vielfach gewöhnt – wie dies in Gruppen an den Hochschulen, aber auch sonstigen beruflich bezogenen Gruppen häufig der Fall zu sein scheint –, daß Kollegen eine besserwisserische, „lehrerhafte“, und nicht selten destruktive Form von Kritik einbringen, sobald jemand seine wunden Punkte zeigt. Um diese Erfahrungen nicht zu perpetuieren, setze ich u.a. Regeln, die eine solche Kritik unterbinden sollen. So interveniere ich sehr deutlich, wenn ich solche Angriffe auf einen Supervisanden sehe oder vermute. Ferner weise ich darauf hin, daß alle Gruppenmitglieder eine schwierige Arbeit in den Familien leisten und sie alle die Unterstützung von den Kollegen brauchen.

Meine gesamte Haltung – sowohl bei den Klienten-Familien als auch bei den Supervisanden nach ihren Stärken und Ressourcen zu sehen – kommt in diesem Vorgehen zum Ausdruck. Das Gewöhntsein an destruktive Formen von Kritik erschwert es den Supervisanden, sich selbst zu zeigen, die noch nahe an den üblichen Umgangsformen der

Hochschule verhaftet sind, aber auch denen, die sehr selbstkritisch sind und hohe Erwartungen an sich selbst und andere haben. Diesen fällt es auch zunächst schwer, anderen positiv und konstruktiv in der Supervision zu begegnen. Ihnen erscheint dieser „Freiraum“ sehr künstlich und sie bestehen auch am deutlichsten darauf, daß ich ihnen nun mal „ehrlich“ sage, was ich von ihrer Arbeit halte. Positive Konnotationen von Vorgehens- und Verhaltensweisen im Umgang mit der betreuten Familie oder den Helfersystemen sind für diese Teilnehmer häufig in der ersten Zeit nur schwer annehmbar.

Nachdem der Supervisand sein bisheriges Vorgehen im Rahmen des Rollenspieles gezeigt hat, bitte ich die beteiligten Rollenspieler, von ihren Reaktionen zu berichten. Aufgrund dieser Rückkoppelungen erfährt der Supervisand, was sein Vorgehen bei einzelnen Familienmitgliedern bewirken kann. Da die Rollenspieler gebeten werden, zu phantasieren, wie der Familienhelfer bei ihnen als „Familienmitglied“ Interesse für Veränderungen herstellen könnte, erhält der Familienhelfer weitere Anregungen für mögliche Vorgehensweisen.

Da die Mehrzahl der Familienhelfer über keine familientherapeutische Weiterbildung oder nur über einführende Kenntnisse sowohl zur Familiendynamik als auch Interventionsmöglichkeiten verfügt, bietet es sich meist an, daß ich in kleinen Sequenzen Anregungen gebe, wie eine mögliche Intervention aussehen könnte.

Dabei gehe ich sehr ins Detail, so daß der Supervisand ein Gefühl dafür bekommt, worauf er z.B. in einem Gespräch achten sollte. Der Supervisand kann dadurch ein Gefühl von Kompetenz und Stärke entwickeln. Er erfährt, daß er diese Interaktion oder Kommunikation mit seinem Gegenüber in einem Rollenspiel bewältigen kann und macht andere – positive – Erfahrungen, die sich von den vorherigen unterscheiden und die ihm vorher Probleme bereiteten.

Daher ist es mir wichtig, daß der Supervisand eine kleine Gesprächssequenz positiv gestalten kann, so daß er sich zunehmend kompetenter fühlt, diese Interventionsformen auch in anderen Zusammenhängen in der betreuten Familie zu erproben. Die mit diesem instruktiven Vorgehen verbundene indirekte „Kritik“ am bisherigen Vorgehen reicht den meisten Supervisanden aus. Wesentlich ist das abschließende Gruppenfeedback, in dem der Supervisand mit Erleichterung feststellt, daß es anderen in ähnlichen Situationen ebenso ergeht und diese von dem dargelegten Fall und Problem des Familienhelferkollegen gelernt haben. Daher ist eine Gruppensupervision unabdingbare Voraussetzung für eine solcher Art gestaltete Supervision.

b) Skulpturarbeit

Vor allem bei Supervisanden, die sich erst einmal einen Überblick über die Familiendynamik verschaffen wollen, bietet es sich an, anhand einer

Familien-skulptur, die weniger deutlichen Signale der Familie zu betrachten und Hinweise für weiteres Vorgehen zu erhalten. Aufgrund von einzelnen Übungen und Anweisungen, die ich mit einer Familien-skulptur verbinde, erhält der Supervisand eine Vielzahl von Informationen über die Dynamik und Bezugspunkte innerhalb der betreuten Familie. Diese ermöglichen es ihm, weitere Aufschlüsse über die Situation der Familie zu erhalten. Oftmals sind aus einer Skulptur bereits Hinweise für weitere Strategien und Vorgehensweisen abzuleiten, so daß – wenn es zeitlich möglich ist – diese entweder noch einmal kurz in einem Rollenspiel erprobt werden oder in der Gruppe besprochen werden.

Die Skulpturarbeit bietet sich auch an, um einen besseren Einblick in die Dynamik von Helfersystem und Familie zu erhalten. Aufgrund seiner eigenen Position innerhalb einer Skulptur im Helfersystem und im Familiensystem erweitert der Familienhelfer sein Verständnis von seiner derzeitigen Situation, von der anderen Helfern und vor allem von der betreuten Familie. Dadurch sind neue Wahrnehmungen möglich und weitere Ansätze für die Arbeit sichtbar, so daß die Zusammenarbeit noch konstruktiver und positiver gestaltet werden kann.

c) Reflektierendes Team

Eine weitere methodische Möglichkeit, die Supervision zu gestalten, stellt das „reflektierende Team“ (Andersen, 1990) dar. Drei Gruppenmitglieder diskutieren miteinander, wie die bisherige Falldarstellung auf sie gewirkt hat und versuchen in positiver Konnotation, sowohl Aspekte im Vorgehen des Familienhelfer-Kollegen als auch in der betreuten Familie auszuleuchten. Insbesondere ist es Aufgabe des reflektierenden Teams, positive Aspekte des bestehenden Problems zu erörtern, mögliche „Gefahren“ von Veränderungen zu betrachten und kollektive eigene Erfahrung einzubringen.

Vor allem ist es Aufgabe des reflektierenden Teams, die verschiedenen Interessen aller Beteiligten (z.B. Familienmitglieder, Sozialarbeiter des Jugendamtes, Kita-/Hortlerzieher, Schulpsychologe) zu betrachten und mögliche Reaktionsweisen der Beteiligten zu erörtern.

Während dieser Reflexion hört der Supervisand nur zu. Dies wird von den Supervisanden meist als sehr entlastend erlebt, zerbrechen sich doch andere ihren Kopf und sie können aus diesem großen „Ideenbouquet“ (Deissler, 1986) die sie ansprechenden Ideen und Vorstellungen aufgreifen.

Das „reflektierende Team“ wende ich aus zweierlei sehr unterschiedlichen Gründen an. Bei Supervisanden, die bereits länger bei mir oder ähnlich arbeitenden Kollegen in Supervision waren bzw. sind und wenig Einüben von Techniken benötigen, eignet sich diese Methode am besten, da es dem Supervisanden ermöglicht, viele Ideen und Anregungen

zunächst einmal anzuhören und dann für sich zu sehen, wie er dies bei sich integrieren kann.

Bei Supervisanden, die nicht über ein solches Interventionsrepertoire verfügen und für die es noch eine zu große Kränkung darstellt, sich und seine Probleme in der Arbeit zu zeigen, wende ich ebenfalls das „reflektierende Team“ an. Es gibt dem Supervisanden die Möglichkeit, einige Aspekte seiner Arbeitsprobleme darzulegen und setzt ihn nicht gleichzeitig der Anforderung aus, entsprechende Vorgehensweisen zu entwickeln.

d) Familienrekonstruktion

In der Regel verfügen die Familienhelfer bei Eintritt in die Supervisionsgruppe über keine oder nur wenig Selbsterfahrung. Der Familienhelfer ist jedoch in seiner Arbeit mit den betreuten Familien ständig deren Dynamik ausgesetzt und reagiert auf diese Prozesse mit seinen Erfahrungen aus der eigenen Herkunftsfamilie. Da diese Prozesse meist nur wenig reflektiert und nicht in einer Eigentherapie betrachtet worden, aber Grundlage für Reaktionen und Vorgehensweisen des Familienhelfers sind, wirkt sich dies oftmals erheblich auf die Interaktions- und Kommunikationsmuster zwischen Familie und Familienhelfer aus.

Vor allem Diskrepanzen zwischen dem angestrebten und gut vorbereiteten Vorgehen und dem Mißlingen geplanter Interventionen machen am stärksten deutlich, daß diese Arbeitsblockaden im Zusammenhang stehen mit eigenen Übertragungs- und Projektionsprozessen. Oftmals gelingt es Supervisanden erst dann die gewünschte Vorgehensweise zu realisieren, wenn diese Blockaden in Ansätzen deutlich geworden sind (Conen, 1990a).

Auf Grund dieser Erfahrungen bin ich in meiner Tätigkeit als Supervisorin für Familienhelfer dazu übergegangen, ein- bis zweimal jährlich einen 3-tägigen Familienrekonstruktions-Workshop für die jeweilige Gruppe anzubieten. Dadurch ist es innerhalb eines Zeitraums von 1–2 Jahren möglich, daß jeder Supervisand seine eigene Herkunftsfamilie in Hinblick auf eine Fragestellung bezüglich seiner Familienhelfertätigkeit betrachten und Anregungen für seine Arbeit erhalten kann.

Bei der Familienrekonstruktion integriere ich Elemente aus der systemischen und der strukturellen Therapie, u.a. führe ich zirkuläre Gespräche mit dem Supervisanden über einzelne (meist bis zu zwei) Familienmitglieder, in deren Rolle der Supervisand jeweils selbst hineinschlüpft. Ferner wende ich Techniken aus dem Psychodrama, Gestalttherapie und insbesondere der Familien-skulpturarbeit an. Eine weitere wesentliche Grundlage ist die Arbeit mit Genogrammen sowie mit Fotos der Herkunftsfamilie.

e) Organisationsanalysen

Um Kooperationsprobleme in ihren institutionellen Zusammenhängen beheben zu können, werden auch die jeweils beteiligten Organisationen und ihre Mitarbeiter sowie deren Erwartungen an die Familienhilfe betrachtet. Dabei steht vor allem im Vordergrund, dem Familienhelfer, der in der Regel wenig Erfahrungen mit Institutionen und ihren Dynamiken hat, Einblick in die spezifischen Organisationsstrukturen und deren Auswirkungen, u.a. auf den Arbeitsauftrag an den Familienhelfer, zu geben. Die Institutionsdynamik wird dabei in Bezug gesetzt zur jeweiligen Symptomatik der betreuten Familie, so daß der Familienhelfer mögliche Widerspiegelungseffekte in seiner Zusammenarbeit mit den Mitarbeitern verschiedener Institutionen berücksichtigen kann (Conen, 1990c).

Da der Familienhelfer im allgemeinen eher die schwächste Position innerhalb des Helfersystems hat, gilt es dabei vor allem seine dennoch zentrale Rolle zu nutzen, um so Einflußmöglichkeiten auf Entscheidungen und Interventionen des Helfersystems zu schaffen.

4. Theoretischer Bezugsrahmen der Supervision von Familienhelfern

Aufgrund meiner eigenen diversen Weiterbildungen (Supervision, Familientherapie, Systemtherapie) bilden für mich in der Supervision von Familienhelfern die systemische und die strukturelle Familientherapie die zentralen Ausgangspunkte (Minuchin, 1981; Boscolo, 1988; Imber-Black, 1990).

Im Mittelpunkt steht die Frage nach der Bedeutung des Problems bzw. des Problemträgers: Wozu dient das Problem im Zusammenhang mit dem Familiensystem? Welche Funktion hat das Symptom? Durch die Entwicklung von Hypothesen zur Funktionalität des präsentierten Problems, die auf der Grundlage vorhandener Informationen gebildet werden, können weitere Interventionsebenen und -formen zugänglich gemacht werden.

Die Frage nach der Finalität – wohin führt das Problem? – eines dargelegten Problems, hilft dem Familienhelfer, weitere Sichtweisen über das Problem zu entwickeln. Das perspektivische Weiterdenken der derzeitigen Entwicklung des Problems gibt Aufschluß über mögliche „negative Resultate“, vor allem jedoch Anregungen für Interventionen, die eine solche negative Entwicklung der Probleme verhindern helfen.

Um die Funktionalität und Finalität eines Problems zu erkennen, ist es hilfreich, sich die Frage zu stellen: Was wäre *ohne* das Problem? Auf die Frage „Was wird vermieden“ finden Familienhelfer im allgemeinen rasch eine Antwort. Zu einer Antwort auf diese Frage sind nur relativ wenig Informationen über die betreute Familie notwendig.

Für Familienhelfer bringt die systemische Sichtweise des Problems und der Familiendynamik eine Erleichterung und Entlastung mit sich. Da Familienhelfer sich häufig die Probleme der betreuten Familie sehr zu eigen machen, hilft ihnen eine Betrachtung, die das „destruktive“, „abweichende“ Verhalten von einzelnen Familienmitgliedern, aber auch der gesamten Familie mit einem Sinn und einer Funktion verbindet, mit ihrer Enttäuschung über bisher fehlgeschlagene Hilfestellungen besser umzugehen. Diese Betrachtungsweise hilft ihnen aber auch, kreativere und konstruktive Formen der Hilfe zu entwickeln.

Meine höchste Aufmerksamkeit richte ich auf die Erarbeitung des Unterschieds von *Familienhilfe zwischen helfen und helfen, zu verändern* (Conen, 1990a). Veränderungen erster Ordnung (helfen) bringen in der Regel mit sich, daß der Familienhelfer für die Dauer seiner Arbeit zwar eine Verbesserung der Situation, z.B. für die Kinder, bewirkt. Mit seinem Weggang wird jedoch meist innerhalb kürzester Zeit deutlich, daß diese Veränderungen wenig tragfähig waren. Zu dieser Art Unterstützung und Hilfe gehören u.a. folgende Formen: Schularbeitsbetreuung der Kinder, Entlastung der Mutter von Hausarbeiten durch deren Übernahme, Versorgung der Kinder in Abwesenheit der Eltern, Beschaffung von finanziellen Mitteln, um Exmittierung zu verhindern, das Ausfüllen von Formularen für die Eltern u.ä.m.

Veränderungen zweiter Ordnung streben eine Veränderung des jeweiligen Systems an. Diese Hilfe zur Veränderung trägt dazu bei, daß bestehende und neue Ressourcen der Familie zugänglich werden. Vor allem ist eine Erweiterung der Wahrnehmung über bestehende Probleme und Problemlösungsmöglichkeiten notwendig. Familien haben meist im Vorfeld der Familienhilfe selbst Wege gesucht, ihre Probleme zu lösen. Dabei ist zu beobachten, daß ihre Lösungen ihnen oftmals weitere Probleme beschert haben: z.B. Eltern, die ihr lebhaftes Kind zügeln wollen, wissen sich nicht anders zu helfen, als es zu schlagen. Dies führt zu Interventionen seitens Dritter, die diese Problemlösungsversuche negativ sanktionieren. Die Eltern sehen sich Vorwürfen, ihr Kind zu mißhandeln, ausgesetzt und blocken Einmischungen in ihr Familienleben ab, woraufhin die Interventionen Dritter sich verstärken können usw. usw. ...

Es gilt, die bisherigen Problemlösungsversuche der Familien zu erkennen und die Hindernisse und Erschwernisse, die die Lösungsprobleme verstärken, herauszuarbeiten, um so gemeinsam mit der Familie konstruktive Formen der Problemlösung zu finden. Wenn die Eltern z.B. möchten, daß ihr Kind mehr auf sie hört, gilt es, die Eltern bei der Suche nach anderen Möglichkeiten zu unterstützen: „Welche anderen Möglichkeiten könnte es noch geben, wenn Sie müde und genervt sind, daß Sie Ihrem Kind zeigen können, daß es Sie mal für eine Zeit in Ruhe lassen soll“.

Mit Hilfe von Interventionen, die Veränderungen zweiter Ordnung anstreben, werden die Chancen erhöht, daß die Familie mit Beendigung der Familienhilfe (Conen, 1988), auf der Basis der Erweiterung ihrer eigenen Ressourcen und Kompetenzen, stabiler und konstruktiver ihr Familienleben gestalten kann.

Eine weitere Grundannahme (Minuchin, 1981) stellt die Sichtweise dar, daß normale Entwicklungsprozesse (z.B. Geburt eines Kindes, Eintritt der Kinder in den Kindergarten oder in die Schule, Pubertät der Kinder, Auszug der Kinder aus dem elterlichen Haushalt, neuer Partner eines Elternteils u.ä.m.) zu Krisen in Familien führen, diesen also keine pathologischen Ursachen zu unterstellen sind, sondern daß alle Familien, die mit diesen Ereignissen konfrontiert sind, ihre bisherigen Problemlösungsstrategien erproben und ggfs. weitere hinzufügen müssen. Probleme treten in Familien vor allem dann auf, wenn diese Strategien sich als nicht „adäquat“ erweisen. Der alleinerziehende Vater, der seine 16jährige Tochter, die sonst den Haushalt führt, anweist, um 18.00 Uhr nicht mehr aus dem Haus zu gehen, wird daraufhin mit einer Tochter konfrontiert sein, die dagegen rebellieren wird, da sie nicht mehr 8 Jahre alt ist und diese Vorgaben des Vaters als für sie nicht altersgemäß betrachtet.

5. Besonderheiten der Supervision in der Familienhilfe

Tritt ein Familienhelfer in die Familie ein, so trägt er bereits mit seiner bloßen Anwesenheit zu Veränderungen bei. Diese Tatsache verdeutliche ich in Supervisionen und Fortbildungen u.a. dadurch, daß ich Teilnehmer bitte, eine Familie zu spielen und ein Familienhelfer tritt schweigend in die Familie hinein. Die Teilnehmer erkennen durch diese Übung, welche enormen Veränderungen alleine durch ihre Präsenz in den Familien auftreten können. Ihnen wird deutlich, wie wichtig es ist, die Dynamik der Familie zu berücksichtigen bzw. eine gute Balance zwischen Distanz und Nähe zu der betreuten Familie zu halten.

Die Arbeit „vor Ort“, d.h. in der Wohnung der betreuten Familie, bringt es immer wieder mit sich, daß Konflikte auftreten aufgrund einer zu großen Nähe zur Familie. Hinweise auf eine mangelnde professionelle Distanz zur betreuten Familie finden sich u.a. in dem häufigen Duzen der Eltern der betreuten Familie, in Kontakten außerhalb des vereinbarten Settings u.ä.m.. Sicherlich ist dabei zu berücksichtigen, daß in dieser nahen Arbeit mit der Familie, der Familienhelfer auch auf Kontaktangebote der Familie eingehen sollte, um einen guten Zugang und Kontakt zwischen Helfer und Familie herstellen zu können.

So hinterfrage ich z.B. nicht nur die jeweilige Entstehungsgeschichte des Duzens mit den Klienten, erarbeite mit der Gruppe die Bedeutung dieses Beziehungsangebotes im System Familie, sondern suche mit dem Supervisanden nach Möglichkeiten, wieder die notwendige professionelle Distanz zu finden.

In der Suche nach einer Balance zwischen angemessener Nähe in der Wohnung der betreuten Familie und der klaren Distanzierung von Vereinnahmungsbestrebungen braucht ein Familienhelfer Unterstützung, um für sich selbst ein Gefühl für die ihm „richtige“ Nähe und Distanz zu entwickeln. Zu dieser Unterstützung trägt auch das Getragensein in der Gruppe sowie die Entwicklung einer professionellen Identität bei. Die Auseinandersetzung mit den eigenen Zielvorstellungen für die betreute Familie sowie die oftmals mühsame Akzeptanz der Unterschiedlichkeit in den Problemlösungsversuchen von Helfern und Klienten bringen es mit sich, daß Familienhelfer eine größere Wertschätzung gegenüber den Veränderungsprozessen der Familien entwickeln. Gleichzeitig stellen sie jedoch fest, daß eine Wertschätzung ihrer Arbeit durch andere Helfer nicht oder nur in geringem Umfang stattfindet.

Die Rolle des „Lückenfüllers“, der „Feuerwehr“, „wenn keiner weiter weiß“, der „Heilsbringer“, der nun endlich das schaffen soll, was andere professionelle Helfer seit Jahren nicht schaffen, trägt mit dazu bei, daß es sehr häufig keinen klaren Arbeitsauftrag an den Familienhelfer gibt. In der Supervision steht die Klärung des Arbeitsauftrages daher im Vordergrund, bildet doch der Arbeitsauftrag auch die „Meßlatte“, an der der „Erfolg“ der Familienhilfe gemessen wird. Insbesondere das Aushandeln neuer Arbeitsaufträge, vor allem mit anderen Helfern, ist daher ein wichtiger Bestandteil der Supervision. Denn immer wieder ist festzustellen, daß Konflikte und Probleme auftreten zwischen verschiedenen beteiligten Helfern, weil der Arbeitsauftrag an den Familienhelfer unklar – und noch häufiger – widersprüchlich ist. Aber auch der Arbeitsauftrag der Familie ist oftmals nicht klar definiert oder bedarf zwischenzeitlicher Revisionen, die in der Supervision besprochen werden.

Mit zunehmender Berufserfahrung und Qualifizierung begeben sich qualifiziertere Familienhelfer auf die Suche nach anderen Tätigkeiten und verlassen den Bereich Familienhilfe, obwohl sie gerne mit Familien und auch in diesem Setting arbeiten. Diese Suche nach besser bezahlten und abgesicherteren Tätigkeiten führt jedoch auch zu einer Fluktuation, die höher ist als in anderen Gruppensupervisionen.

Manche Familienhelfer qualifizieren sich auch weiter, indem sie eine familientherapeutische Zusatzqualifikation erwerben. Obwohl vor allem Bezirkssozialarbeiter ein familientherapeutisches Vorgehen in den Familien geradezu wünschen, problematisiere ich stets in den Supervisionen, daß die Familienhilfe in der Regel keinen familientherapeutischen Kontrakt beinhaltet. Gleichzeitig ermutige ich die Supervisanden, ihre Kenntnisse über die Familiendynamik und auch über Interventionsformen in ihre Arbeit so weit wie möglich einzubringen.

Da ich selbst als Familientherapeutin tätig bin, blicken manche Familienhelfer mit Wehmut auf die Vorteile einer freien Praxis. Ich zeige ihnen jedoch auch die Vorteile ihrer Arbeit auf, da es ihnen möglich ist, mit Familien zu arbeiten, die i. d. R. keine der klassischen Beratungsan-

gebote (z.B. Erziehungsberatungsstellen) jemals aufsuchen würden, da diese im allgemeinen keinen niedrigschwelligen Zugang anbieten. Vom Methodischen her ermutige ich vor allem neue Familienhelfer, eher kurz Fragen an die Familie bzw. Familienmitglieder zu stellen, anstatt lange „therapeutische“ Gespräche zu führen. Eher einmal eine kurze Anerkennung der Mutter für ihren Umgang mit den Kindern einstreuen, als sie länger zu bestätigen, wenn sie diese Wertschätzung noch nicht annehmen kann. Eher das störende Verhalten eines Kindes kurz positiv zu konnotieren, als ein Feuerwerk von positiven Umdeutungen auf die Eltern niedergehen zu lassen. Eher eine kurze aufmunternde Anmerkung zu den unterschiedlichen Erziehungsstilen der Eltern machen, als diese Unterschiede in einem langen Gespräch zu problematisieren. Ziel solcher Interventionen ist es, die bestehende Wahrnehmung und damit meist einhergehende Verengung der Problemlösungen aus dem Gleichgewicht zu bringen und hin auf neue Wahrnehmungen und Problemlösungsmöglichkeiten zu arbeiten. Diese „Interventionen in kleinen Happen“ tragen m.E. dem besonderen Setting und Auftrag der Familienhilfe, wie sie derzeit durchgeführt wird, Rechnung. Ein mehr therapeutisches Vorgehen, wie dies in den Home-based-Services-Programmen in den USA der Fall ist, wäre sicherlich sinnvoller, jedoch wäre dazu eine stärkere Qualifizierung und Wertschätzung (auch materiell) der Familienhelfer-Tätigkeit notwendig.

An den Supervisor sind m.E. neben den üblichen Qualifikationen eines Supervisors vor allem familiendynamische Kenntnisse von zentraler Bedeutung. Dies gilt insbesondere dann, wenn die Familienhilfe ein nicht ausreichend qualifiziertes Hilfeangebot darstellt und Grundkenntnisse der Familiendynamik bei den Familienhelfern nicht vorausgesetzt werden können. Diese spezifischen Kenntnisse sind nicht auszugleichen mit Erfahrungen in anderen therapeutischen Verfahren, wenn diese nicht die spezifische Dynamik von Familien berücksichtigen.

Inwieweit Supervisoren von Familienhelfern über andere Kenntnisse, wie z.B. über Alkoholismus, sexuellem Mißbrauch, Behinderungen, Überschuldung u.a.m. verfügen sollten, hängt sicherlich u.a. davon ab, wie häufig er mit diesen Themen in der Supervision konfrontiert ist. Da ich mehrere Supervisionsgruppen für Familienhelfer durchführe, ist es für mich hilfreich, mich zu häufig vorkommenden Themen sachkundig zu machen (Conen, 1983; 1986; 1990b; 1991; 1992a, 1992b).

Diese Kenntnisse und meine eigenen Erfahrungen mit Klienten-Familien helfen mir vor allem in Zeiten, in denen Familienhelfer häufig von Krisen in den Familien berichten (z.B. Vorweihnachtszeit) oder die Schwere der Destruktivität oder Tragik der betreuten Familien massiv und belastend auf die Gruppe wirkt, hier einerseits unterstützend und entlastend zu sein und andererseits Anregungen und neue, andere Wahrnehmungen einzubringen.

Literatur:

- Andersen, Tom (Hrsg.): Das Reflektierende Team. Dortmund. Verlag Modernes Lernen, 1990
- Boscolo, Luigi; Cecchin, Gianfranco; Hoffman, Lynn; Penn, Peggy: Familientherapie – Systemtherapie. Dortmund. Verlag Modernes Lernen, 1988
- Conen, Marie-Luise: Rollenspiel als Methode. In: Erziehungswissenschaften und Beruf, 1978, 1, S.43-47
- Conen, Marie-Luise: Mädchen flüchten aus der Familie. München. Minerva Verlag, 1983
- Conen, Marie-Luise: Sozialhilfeempfängerinnen – und die psychische Bewältigung der Ausgrenzung. In: Frauen - Alltag - Politik. Heck, Rita; Kleinhorst, Annette (Hrsg.). München. Minerva Verlag, 1986
- Conen, Marie-Luise: Familienhilfe zwischen helfen und helfen, zu verändern. In: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit, 1990a, 4, S.259-265
- Conen, Marie-Luise: Elternarbeit in der Heimerziehung. Frankfurt. Internationale Gesellschaft für Heimerziehung, 1990b
- Conen, Marie-Luise: Systemische Aspekte der Kooperation in der sozialpädagogischen Familienhilfe. In: Kontext – Zeitschrift der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Familientherapie, 1990c, 18, S.47-53
- Conen, Marie-Luise: Eine systemische Sicht der Familienarbeit in der Heimerziehung und in der sozialpädagogischen Familienhilfe. In: Evangelische Jugendhilfe, 1991, 4, S.11-16
- Conen, Marie-Luise: Schuldnerberatung aus systemischer Sicht. In: Sozialpädagogik, 1992, Schwerpunktheft, ca. Juni
- Conen, Marie-Luise: Beweissuche oder Unterstützung von Grenzziehungen bei sexuellem Mißbrauch. In: Kontext – Zeitschrift der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Familientherapie, 1992, ca. Heft 22
- Deissler, Klaus: Rekursive Informationsschöpfung. Marburg. InFam, 1986
- Imber-Black, Evan: Familien und größere Systeme. Heidelberg. Carl-Auer-Verlag, 1990
- Minuchin, Salvador; Fishman, Charles: Praxis der strukturellen Familientherapie. Freiburg. Lambertus Verlag, 1981